Sonderbände der Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 11 (1966)

Adam von Lebenwaldt und die Volksmedizin

Ein steirischer Arzt des 17. Jahrhunderts zwischen Volksheilkunde und Schulmedizin

Von ELFRIEDE GRABNER

"Non ideo amplector nova quod sint, sed quia vera. Was neu und wahr/werd offenbahr." A. v. Lebenwaldt, Land-Stadt-Und Hauß-Artzney-Buch, 1695.

Die Gestalt des viele Jahre in der Steiermark wirkenden Arztes und Schriftstellers Johann Adam Christof Lebaldt, nachmals geadelt mit dem Prädikat von und zu Lebenwaldt, wurde in der Literatur seiner Wahlheimat schon einige Male behandelt¹. Seine biographischen Daten lassen sich daher kurz umreißen: Adam Lebaldt wurde am 25. November 1624 zu Sarleinsbach im oberösterreichischen Mühlviertel geboren. Sein Vater, Aegydius Lebaldt, Ratsbürger und Marktschreiber zu Sarleinsbach, starb schon 1640, als sich Adam noch in den unteren Klassen des Jesuitengymnasiums in Linz befand. Nachdem er dieses 1645 absolviert hatte, begab er sich zum Studium der Philosophie an die Universität Graz, die er mit der Würde eines Magisters verließ, um sich an der damals hochberühmten und besonders von Medizinern stark besuchten Universität zu Padua dem Studium der Medizin zu widmen. Aber das italienische Klima schlug dem an die kräftige Alpenluft Gewohnten nicht gut an, ebensowenig wie die italienischen Heilmethoden bei ihm Erfolg hatten. Jahre später schreibt er darüber in seinem Arzneibuch2: "Mich hat in Welschland febris continua tertiana ergriffen/welches sich bald in causonem et ardentem veränderte. Es visitirten mich (weil ich beliebt war) drei Herrn Medici. Das bever è mangiar puoco wurd alsbald verordnet / keine Ader ist eröffnet worden / was geschah? Das Blut wurde also verbrent / dass wegen dicke die Circulation nicht mehr von statten gehen wolte. Man machte das Creutz über mich und wurde auff den Weg der Ewigkeit geleitet. Der Durst war sehr gross / vox clangosa et ejulans, der Mund gantz ausgedörrt / die Zung schwartz-braun, aber der Verstand that sich nicht verliehren. Ich schickte um den Babierer und Apotecker, bittend / daß jener Blut aus der Ader lasse, der andere mich mit guten Julep genugsamen Tranck erlabete / dictum factum, das Blut war schwartz / dick wie Bech / verbrent und untüchtig eine Circulation oder Lebens Umkreiß zuverrichten / muste mit Fingern aus der Ader gedruckt werden. Die Cur wurde den Tag etlichemahl wiederholet und gieng also glücklich von statten / daß ich anfienge besser zu respiriren / und um das Hertz gantz leicht zu werden. Darauf folgte ein Schweiß / und nach und nach (Gott sey gedanckt) die Gesundheit."

Im Jahre 1652 promovierte er in Padua feierlich zum "Doctor medicinae" und begann bald darauf in Graz die ärztliche Praxis. Der Abt des Stiftes Admont, Urban Textor, ernannte ihn 1655 zu seinem Leib-Medicus und zum Hausarzt des Stiftes. Daneben aber erhält er auch die Stelle eines Landschafts-Medicus für das Enns- und Paltental und wird schließlich 1659 von Kaiser Leopold I. für seine Kenntnisse und Verdienste im ärztlichen Beruf, besonders als Pestarzt, zum "Comes Palatinus" ernannt und trägt fortan das Prädikat "von und zu Lebenwaldt".

Neben seiner ärztlichen Tätigkeit widmet sich Lebenwaldt auch der Dichtkunst und der Musik und wird 1679 vom Kaiser mit dem Dichter-Lorbeer ausgezeichnet.

Im Jahre 1671 löst er sein Dienstverhältnis zum Stifte Admont, übersiedelt nach Rottenmann und erwirbt 1674 den Stibichhof bei Trofaiach, um sich ganz dem literarischen Schaffen hinzugeben. Aber Pest, Aufstände der Bergknappen und Eisenarbeiter und schließlich die Türken verleiden dem Ruhesuchenden den Besitz, und noch wenige Jahre vor seinem Tode zieht er nach Leoben, wo er sich im Mühltal ein Haus mit einem kleinen Grundstück angekauft hatte. 1689 wird ihm von der kaiserlichen Akademie der Naturforscher zu Breslau der Titel "Adjunkt" verliehen.

Lebenwaldt hatte eine sehr empfängliche Natur für ansteckende Krankheiten, so daß er unter derlei Übel oft zu leiden hatte. Aus solchen Tagen stammt das in seinem stets ungetrübten Humor hingeworfene Bonmot: "Saepe aegri medicos non munere, funere donant", zu deutsch etwa:

"Nicht selten wirft ein Kranker zum Honorar Den lieben Doktor auf die Totenbahr."

Ein Jahr vor seinem Tode erschien 1695 sein bedeutendstes Werk, das zu Nürnberg gedruckte "Land-Stadt-Und Hauß-Artzney Buch", das heute, wohl zu Unrecht, fast vergessen und das gerade für die Volksmedizin eine wahre Fundgrube für die damals angewendeten Praktiken und Heilmethoden darstellt. Daß das Buch bald nach seinem Erscheinen nicht mehr bekannt war, mag an der Überfülle der darin angeführten ärzt-



Adam von Lebenwaldt, 1624—1696 Porträt aus dem "Land-Stadt-Und Hauß-Artzney-Buch...", Nürnberg 1695

lichen Ansichten und Heilpraktiken aller Zeiten gelegen sein, die geradezu erdrückend wirken mußten, so daß das Werk von den vielbeschäftigten medizinischen Praktikern mehr gemieden als gesucht wurde. Das umfangreiche Buch enthält alles, was überhaupt über Pest und pestartige Krankheiten in der damaligen Zeit gesagt werden konnte. Kaiser Leopold I. selbst hatte die Widmung angenommen, und so konnte es auch unter dem Schutz des kaiserlichen Adlers im Druck erscheinen.

In den letzten Jahren seines Lebens litt Lebenwaldt an der Wassersucht. Ein schwerer, uns jedoch unbekannter Kummer bedrückte den einst so humorvollen Mann, daß er in Melancholie versank und in seinem Haus in Leoben am 20. Juni 1696 im 72. Lebensjahr starb. Am 23. Juni wurde er in der Florianikirche der Dominikaner zu Leoben begraben. Seine Ruhestätte ist heute unauffindbar, da die Kirche nach Aufhebung des Klosters im Jahre 1811 verschiedene Verwendung erhielt und später baulich verändert wurde.

Volksmedizinisch interessant sind von seinen Werken neben dem schon erwähnten "Land-Stadt-Und Hauß-Artzney-Buch" von 1695 die acht "Tractätel von deß Teuffels List vnd Betrug", die in Salzburg 1680—1682 bei Joh. Baptist M a yr erschienen, ebenso wie seine "Verteutschte Salernitanische Schul", Frankfurt 1690, und die "Damographia oder Gemsen-Beschreibung", die ebenfalls in Salzburg bei Joh. Baptist Mayr, wohl um 1693 oder 1694 herauskam.

Aus der Blickrichtung der Volksmedizin wurde sein Werk noch nie behandelt. Es ist daher nicht uninteressant, einmal den Versuch zu unternehmen, die Einstellung des Arztes Adam von Lebenwaldt, der fast ein halbes Jahrhundert in der Steiermark erfolgreich gewirkt hatte, zu volksmedizinischen Praktiken und Heilmethoden, in denen er freilich oft selbst befangen war, aufzuzeigen.

Im 17. Jahrhundert standen sich die ältere medizinische Schule, die allein auf Hippokrates, Galen und Avicenna aufgebaut hatte, und die neue von Joh. Baptista van Helmont (1577—1644) in bestimmte Formen gefaßte Schule (die iatrochemische) noch schroff gegenüber. Van Helmont bildete gleichsam die Brücke zwischen Paracels us (1493—1541) und seinen Anhängern und läßt in seinen Anschauungen und Lehren deutlich die zwiespältige Stellung eines Forschers erkennen, der den Versuch machte, alte Theoreme mit neuem Inhalt zu erfüllen.

Lebenwaldt bekennt sich zu den sichtbaren Vorteilen chemischer Studien und Erfahrungen und spricht mit hoher Achtung von Paracelsus, den er gegen die erbitterten Angriffe seiner Gegner verteidigt. Insbesondere rechnet er demselben hoch an, "daß er in der Chirurgia ein helles Liecht angezündet / vnd in Spagirischer Praeparation der Medicamenten vil schöne arcana an Tag gegeben"3.

Adam von Lebenwaldt beschäftigt sich selbst mit chemischen Arbeiten, er rühmt die Anatomie und Chemie seiner Zeit und rechtfertigt sein freimütiges Bekenntnis gleichsam mit dem Wahlspruch: "Non ideo amplector nova quod sint, sed quia vera. Was neu und wahr / werd offenbar"⁴.

Anderseits ist auch er von dem gelehrten Wahne seiner Zeit nicht frei und glaubt ernstlich daran, daß sich doch einmal ein "Allheilmittel" finden lasse, mit dem alle Krankheiten geheilt werden können. Denn "die Natur" — so meint er — "ist keine Stieff-Mutter/man hat biß dato sowol in dem Menschlichen Leib als in den Medicinalischen Mitteln viel nutzliche Sachen erforschet/... Man hoffet auch noch eine Universal-Medicin zu erlangen/dero Möglichkeit ich gäntzlich glaube/dann warum soll unser Archaeus⁵ oder Spiritus Vitalis nicht können ab aliquo Symbolo conservirt und vermehrt werden/usque ad tempus praefixum?"6.

Der "Gemskugel" (Bezoar germanicus), jenem rundlichen Gebilde aus dem Magen der Gemse, die durch Belecken des Felles entsteht, mißt er Zeit seines Lebens große Bedeutung bei. Denn die Wälder der Steiermark seien "gesegnet mit dem besten Wildbräd von Hirschen/Reh/Gemsen/welche gar offt die zur Gesundheit hochnützliche und berühmte so genannte Gämsen-Kugel als einen Teutschen Bezoar in sich tragen"7.

Über ihre medizinische Bedeutung und Wirksamkeit hat er sich in besonderen Schriften ausgesprochen8. Diesen steirischen "Bezoar" hält er für ungemein heilkräftig, wenngleich er die volkstümliche Meinung zurückweist, daß solche Kugeln vor Vergiftung, vor Schwindel und Ohnmacht schützen oder daß sie unverwundbar oder unsichtbar machen und dem Schützen zu sicheren Treffschüssen verhelfen, denn "solches ist aberglaubig vnd auß deß Teuffels Rist-Camer"9. Andererseits aber seien diese Kugeln "eine rechte Panacaea deß Haupts vnd Hertzens / deß Magens vnd Ingewaids" und er weiß eine Reihe von Krankheiten aufzuzählen, in welchen er die Gemskugel mit bestem Erfolge gebraucht hatte, namentlich gegen die Pest und die "Ungarische Krankheit"10. Als junger Arzt heilte er mit der aus 60 Gemskugeln hergestellten "köstlichen Medicin" einen steirischen Prälaten, den die "Gewalt Gottes berührt" (Schlag, Apoplexie), daß er vollkommen genas. Lebenwaldt berichtet darüber selbst: "Ich nahm die . . . 60 Kugeln ungefehr vor 40. Jahren / als ein neuangehender Practicus, zerbrach und zerschnitte sie / setzte sie in einen sehr dicken Glaßkolben / in gebührliche digestion, mit dem schwartzen Kerschen und lilior. convall. Geist / wie auch mit Essenz von Roßmarin und Lavendel/zoge also digerendo, circulando, sublimando ein künstliche Medicin herauß vnd herüber/mit welcher ich als einer Panacaea so vortrefflichen effect thäte / daß der Hochwürd. Patient von seiner schweren Kranckheit völlig entledigt worden / ohne morboso accidente relicto, vnd noch in guter Gesundheit lebet und regiret"11.

Fossile Knochen von vorzeitlichen Höhlentieren, die unter der Bezeichnung "Drachenbeine" gingen, hielt Lebenwaldt für ein besonders heilkräftiges Mittel. Er hatte sich einmal aus der Drachenhöhle bei Röthelstein (nördlich von Graz) eine große Kiste voll kommen lassen. worunter sich vier "abscheuliche" Köpfe, wohl von Höhlenbären (Lebenwaldt hält sie für Drachenköpfe), befanden. Er weiß darüber zu berichten: ..Item / das Unicornu fossile Berg-Einhorn / Drachen-Zähn und andere Beiner / welche viel ausgegraben werden / . . . man findets in unterschiedlichen Ländern / bey uns in Steyermark nicht unweit von Grätz ist eine Höhle in die Erden bey zwey Meil Wegs lang / aus welcher unzehlbar viel große Zähn / deren ich selbst über hundert beyhanden / wie auch etliche grosse abscheuliche Köpff / in welchen noch große krumme Waffenzähn voran zu sehen / ausgegraben worden 12. Man verwendete solche Knochen, die damals unter dem Namen "Drachenbeine" bekannt waren, ebenso wie das sogenannte "Einhorn", mit dem man schon im Mittelalter einen schwungvollen und oft betrügerischen Handel trieb (meist waren es Narwalzähne oder sonstige fossile Funde) als Heilmittel gegen Epilepsie, bösartige Fieber, Gicht, Darmerkrankungen und dergleichen. Und auch Lebenwaldt betont, daß er mit ihnen "in vielen Kranckheiten gute Würckung verspüret" habe¹³.

Von der damals (und in der Volksmedizin wohl bis in die Gegenwart) geübten Methode der "Transplantation" oder Übertragung der Krankheit hält Lebenwaldt nichts und lehnt sie entschieden ab. Er beklagt sich in seinem "7. Tractätl" recht bitter darüber, "daß eine gantze Secta entstanden/welche vermessentlich vorgibt/daß alle Beschwernussen deß menschlichen Leibs in andere Thier / Bäum vnd Erdengewächs / Stein / Metall vnd Ertz / ja auch in alle Elementa könen überbracht vnd eingepflantzet werden / also daß der Mensch von der Kranckheit entlediget / das Gewächs aber oder Thier gemeiniglich verderben müsse"14. Daß man bei Kröpfen Germ- oder Sauerteig um den Hals binde "vnd solche Kleinodien" damit einfasse, dieses Pflaster hernach einem Raben oder Hund vorwerfe oder in einen knospenden Baum überpflanze, findet er sehr unsinnig. Ebenso belächelt er die Kropfkur, die sein ärztlicher Kollege Dr. Johannes Christophorus Bitterkraut aus Steyr in Oberösterreich von einem Nürnberger Bürger beschreibt, der den Mäusen einen Faden durch die Augen zog und mit diesem den Kropf umwickelte. Aber Lebenwaldt weist den Anwurf des ärztlichen Kollegen entschieden



In weldem angezeigt und erwiefen wird/wie man denjenigen Rranctheiten / welche ein gantes Land ober mehr Derther ansiecken / fo bann durch Contagion und Anflebung anderfveitig fortgepflantt und ausgebreitet werben/

Die Pest/ Pestilenzial und Petechialische Fieber/ Ungarische Krancheit/ rothe Ruhr/ Kinds-Blat-

Mit GOttes Gnad und Huff so toobl durch geringe als toftbare Mittel Bir derfiand thun tonne.

Samt einer Chronick

Aller dendwürdigen Peften / famt einer Information, was su folder Contagions-Zeit

II. Sratus Civilis oder Gtadt-Obrigfeiten/ III. Status Academicus ober Cdoul-Bor-

I, Status Politicus und Land Dbrigfeiten/ | IV, Status Medico-Phyficus ober Die Medici mit ihren Untergebnen/ V. Status Theologicus oder Seel-Sorgere

su thun haben: Dabey eine Sunff-fache Cur gu finden /

CURA THEOLOGICA, PROPHYLACTICA, CURATIVA, REFECTIVA, & PURIFICATIVA,

Beifliche Eroft Bouk Mail und Brafft Eur Samt einer Inweifung

Die Baufer und Mobilien zu reinigen:

Boben alle Quæftiones, welche in biefer Materi fowol ben benen Practicis, als Theoreticis aller Facultaten/vorfallen und disputirlich femb/ moalichit erlautert werben.

Alles mit groffem Fleiß und Muhe zu der Ehre GOTTES und Liebe def Nechften/aus ben besten Auchoribus zusammen getragen/ und burch vierhig Johrige Praxia mit eignen Experimenten befrafftiget /

Philof. & Med. Doctorem, Com. Pal. Caf. Not. Apoft. Publ. Poet Laureatum, Academiæ Leopoldinæ Cæfareo Naturæ Curioforum Adjunctum, Inclyti Ducatus Styriz Phylicum.

> In Berlegung Johann Chriftoph Lochners/ Buchhandlers. Anno M. DC. XCV.

zurück, der nun spöttisch meint, "man kundte nit genugsamb Mäuß fangen / es wurde auch der Leinfaden vertheuret werden / wann man in den Stevrmarckischen Gebirgen den Leuten auff dise Weiß ihre fleischene Halß-Uhren benemen solle"15. Lebenwaldt verteidigt nun ganz energisch seine steirischen Landsleute und meint, daß man solches wohl von den Kärntnern sagen könne, nicht aber von den Steirern, denn "in dem Steyrmarckischen Gebirg seynd wolgestalte / gesunde / sittenhaffte Leut / der Lufft ist hell vnd rein / wie sie es nennen / resch vnd kiernig / da findt man die klaristen Brunquellen/Spieglhelle Wasserflüßlein mit wolgeschmackisten Forellen vnd Salblingen gespickte See- vnd Fischteiche / da ist das beste Wildbrät von Hirschen / Räch / Gembsen / welche die hochnutzlichen und berühmbten Teutsche Bezoarkugel in sich tragen / da seynd die Wälder erfüllet mit dem köstlichen Geflügelwerck von Aurhanen / Schilthanen / Brombhänen / Haßl- Schnee- vnd Steinhändl etc. da kan sich offt mancher Apitius vnd Actaeons Bruder ergötzen / da seynd die besten Alben vnd Viechwaiden / allwo man den Menalcam mit der Aminda hört das Albnhorn blasen / darbey sich das Rindfiech also erlustiget / daß offt mancher faister Ochs vnd alte Kuhe ein Rundsprung sehen lasst; die Berge stecken voller kostbahrer Ertzt vnd Metallen/außwendig wachsen die herrlichsten vnd hailsamisten Kräuter/ welche nicht allein in die benachbarte Länder/sondern auch Italiam vnd Indiam transportirt werden / als da ist der Speick / Heleborus niger16 (mit welchem offt ein dämischer Kopff purgirt wird), Gentiana, Imperatoria, Carlina, Angelica, Doronicum, Betonica, etc.... "17.

Neben solchem Lob auf Land und Leute der Steiermark poltert er dann aber wieder ganz heftig über die "Afterkunst" der Krankheitsübertragung, die sogar von manchen ärztlichen Kollegen vertreten werde. Über die dabei verwendete "Mumie" herrschte auch unter den Medizinern völlige Unklarheit. Schon bei Paracelsus ist der Begriff nicht eindeutig festgelegt. Einerseits unterscheidet er viererlei Mumien, die der Erde, der Luft, des Wassers und des Feuers. Daneben aber nennt Paracelsus noch eine andere "Mumia", in die jeder Mensch seinen Körper verwandeln kann, ohne daß man es dem Leibe ansieht. Es ist dies eine Art "Astralleib", den man aussenden, mit dem man Liebe erwecken, auf den man Krankheiten übertragen und sich selbst heilen kann. Andere sahen eine Erscheinungsform dieser Mumie im menschlichen Samen oder auch im aussließenden Blut, Schweiß, Harn, Speichel, Milch, in den Haaren und Nägeln, sogar im Badewasser und schmutzigen Waschwasser, in das etwas von dem geistigen Inhalt (spiritus) des Menschen übergegangen sei18.

Auch Lebenwaldt weiß um diese unklaren Begriffe der sogenannten

"Mumia" und bemerkt sehr mißfällig, daß manche eine "absonderliche Mumiam ex tribus membris pincipalibus vi astrorum promotam" präparieren. Ein anderer Autor "nennet Mumiam ein jedes Ding welches die Spiritus in sich haltet vnd überbringen kan / als das außgelassene Blut / Schwitz / Harn / Excrementa alvi, Spaichel / Haar / Nägl / Milch / Wasserbadt / auch andere Abwaschung vnd Säuberungen / etc. Diser Wuest vnd Vnflat muß nun alles ein Mumia genennet werden"19.

Jedenfalls kennt Lebenwaldt auch jene Mumie oder "auf gewisse weiß praeparirtes Menschenfleisch", die zur Herstellung der "Waffensalbe" neben anderen Beigaben, wie Blut, Menschenfett, Moos, das auf einem in freier Luft verwitterten Totenschädel gewachsen, gebraucht wurde. Solchen Waffensalben schenkte man auch noch im 17. Jahrhundert viel Vertrauen, und man verwendete sie zur Heilung von Wunden. Mit ihr wurden aber nicht die Wunden selbst, sondern die Waffe oder der Gegenstand, welcher die Wunde verursachte, gesalbt. Es genügte aber auch, einen Stab aus Weidenholz zu nehmen, den man mit der blutenden Stelle in Berührung gebracht hatte, diesen in die Salbe zu stecken und bis zur völligen Heilung darinnen zu lassen. Spöttisch bemerkt Lebenwaldt: "Es gibt auch andere/welche das Geblüt gar nicht erfordern/sondern salben einen Stuelfuß". Auch das sollte, nach dem Volksglauben, helfen²0.

Die Verwendung von Mumie als Heilmittel ist sehr alt. Sogenannte "ägyptische Mumie" war in den österreichischen Apotheken noch 1834 offizinell. Auch Lebenwaldt erwähnt ihre Heilkraft²¹. Man verwendete sie als beliebtes Mittel für Menschen und Vieh, besonders gegen das "Schwinden". Schon Schriftsteller und Ärzte des Altertums, wie C. Plinius Secundus, Dioskurides, Celsus und Galen, haben sich mit der Heilkraft der Mumie beschäftigt, unter der man ursprünglich eigentlich nicht den vertrockneten menschlichen Körper, sondern das Erdpech (Asphalt, Bitumen) verstand²².

Das schon vorhin erwähnte Moos von verwitterten Totenschädeln, worunter wohl die Flechten zu verstehen sind, die sich auf offen daliegenden Schädeln angesiedelt haben, spielte in der Volksmedizin und im Volksglauben sehr lange eine Rolle und galt als ganz besonders heilkräftig²³. Man legte es z. B. bei Zahnschmerzen auf die Wange²⁴. Ähnliches berichtet schon Plinius d. Ä. († 79 n. Chr.), daß das auf dem Haupte einer Statue gewachsene Kraut in einem Kleidungsstück gesammelt, in eine rote Leinwand genäht und auf den Kopf gebunden dessen Schmerzen vertreibe²⁵.

Auch Lebenwaldt berichtet über dieses auf "Hirnschädeln" gewachsene Moos und erklärt seine Wirkung aus der besonderen Kraft der Schädelknochen. Denn "daß in solchem Kopfbein absonderliche Tugenden verborgen seyn, wissens vnd habens erfahren die jenigen/welche contra Epilepsiam, Apoplexiam vnd andere Haubtkranckheiten/herrliche Medicamenten auß der Hirnschalen praeparirt vnd nutzlich exhibirt haben"26.

Die volkstümliche Bezeichnung "Nix" für ein Heilmittel kennt auch Lebenwaldt in seinem Arzneibuch. Er erwähnt ein "Nix-Pulver", das die "scharffe gifftige Feuchtigkeit" aus dem Körper schafft, ein "Nix-Sälblein", das kühlend wirken sollte und ein "Nichts-Pflaster" zur Wundheilung²⁷. Die Redensart "Nichts ist gut für die Augen" ist ihm anscheinend aber nicht bekannt, und er erwähnt auch nicht die lange in Erinnerung gebliebene Heilkraft dieses Mittels bei Augenkrankheiten. Heute weiß jeder Apotheker und Landarzt, daß es sich bei diesem geheimnisvollen "Nix" um Zinkoxyd oder schwefelsaures Zink handelt. Dieses Mittel wird auch in der modernen Therapie häufig in starken Verdünnungen als Augenwasser verordnet. Ähnlich verhält es sich bei der "Nixsalbe", die Zinkoxyd enthält.

Die früheste, bis heute bekannte Nachricht über die volkstümliche Bezeichnung "Nix" für ein Heilmittel erreicht uns erst aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, wo ein nicht verstandenes lateinisches Wort im Volke seine eigenwillige Deutung erfuhr. Dieser gebräuchliche Volksausdruck wurde seinerseits wieder ins Lateinische übertragen und fand Eingang in die gelehrten Arzneibücher der Apotheker²⁸.

Nach der sogenannten "Humoralpathologie", die von antiken Ärzten und Philosophen vertreten und über das ganze Mittelalter bis in die Neuzeit weiterwirkte und auch von den Praktiken der Volksmedizin übernommen wurde, hing die Gesundheit von der richtigen Mischung der Säfte im Körper ab. Man mußte daher die schlechten Säfte, die Krankheiten hervorriefen, ableiten. Dies versuchte man dadurch zu erreichen, daß man künstliche Wunden erzeugte und solche "Fontanellen" oft noch durch das Einziehen eines Haares offen hielt. Zusammen mit dem Aderlaß wurden diese Heilmethoden zur sogenannten "kleinen Chirurgie" gerechnet²⁹.

Auch Adam von Lebenwaldt widmet in seinem Arzneibuch je ein Kapitel diesen Praktiken, die er mit den Titeln "Von den Fontanellen Streichen und Reiben" und "Von dem Schnuer ziehen" überschreibt. Das "Schnurziehen" hält er für sehr nützlich: "Dieses vergleichet sich mit einem doppelten Fontanel auf Lateinisch nennt mans Setaceum Von Seta einer Borsten / die man durchziehen kan / oder einer Schnur aus Seiden und andern / es ist auch schon zu Zeiten Hippocratis bekannt gewesen: Daß es von großen Nutzen sey / erscheinet aus denen Historien und Er-

fahrnussen/wiewohlen es von der Bonteckoischen Secta³⁰ verachtet wird/nemlich es sey ein Crudele remedium, ... Aber man gehet anjetzo auf eine andere Weiß gantz glimpflich um/und ist so leicht auszustehen als ein Aderlaß/ist derowegen nicht zu scheuen/auch ist guten Chirurgis die administration dieser operation wohl bekannt..."³¹.

Auch die Fontanelle, die am Arm oder am Schenkel eröffnet werden mußte, hielt er besonders in Pestzeiten wie auch bei anderen Infektionen für ein unschätzbares Mittel, um die zur "Fäulung und Gifft geneigte Feuchtigkeit / weg zu treiben / und von aller Schädlichkeit zu hüten"32.

Die einfachste Art, eine ableitende Fontanelle zu erzeugen, war die Anwendung von verschiedenen hautreizenden Mitteln, sogenannte "Vesicatoren", die Blasen erzeugten und so die "schädlichen Feuchtigkeiten" des Körpers ableiten sollten. Lebenwaldt weiß eine ganze Legion von solchen "Vesicatoria" anzugeben, mit denen er selbst "guten Effect erfahren", wie Sauerteig, Zwiebeln, Honig, "Spanische Mucken" (Canthariden), Skorpionenöl, Theriak mit Zitronensaft und dergleichen³³. Unter dem verbalhornten Namen "Fisekatur" standen sie bis in die unmittelbare Gegenwart in der steirischen Volksmedizin in Verwendung³⁴.

Dem damals sehr geübten Aderlaß mißt er besondere Aufmerksamkeit bei. Dennoch weiß er um den Mißbrauch dieser Praktik Bescheid und verurteilt eine allzu großzügige Anwendung desselben. Außerdem sei er kein Allheilmittel, denn "das Gift ist spiritualischer Art und läst sich nicht durch die Aderlaß heraus ziehen. Die Kräfften / wann man auch wenig lässet / gehen bald zu hauffen / Viel haben das Leben eingebüst / welche ohne mein Vorwissen die Aderlaß vorgenommen / derowegen ist nicht einem jeden Bader oder Barbierer-Gesellen zu trauen / die offt nach der Schwere das Blut heraus lassen / und vermeinen eine grosse Ehr erlanget zu haben / daß sie die Ader recht getroffen "35.

Das Ausbrennen der durch tollwütige Tiere zugefügten Bißwunden mit eigenen Schlüsseln war im 17. Jahrhundert eine noch sehr häufig

geübte Heilpraktik. Eigene, aus Eisen gefertigte lange Nägel, deren Köpfe petschaftartig verbreitet und flach waren, dienten beim sogenannten Hubertusschlüssel als Brandmarke. Die glühend gemachte Fläche wurde bei Hundswut der Tiere entweder auf die Bißstelle oder auf die Stirn des wütenden Tieres aufgedrückt. Ersteres diente als Cauterium der Bißstelle, letzteres als Brandmarke. In Italien hingegen wurde der heilige Bellinus, der als Bischof von Padua um 1149 den Märtvrertod erlitt, zum Tollwutpatron, weil er, vom Adel aus Padua vertrieben. auf der Flucht von wütenden Hunden zerrissen wurde, die seine Spur verfolgt hatten. Der glühend gemachte Türschlüssel der Kirche, in der sein Leib aufbewahrt wurde, galt als ein sicher wirkendes Heilmittel selbst bei schon ausgebrochener Tollwut³⁷. Auch Lebenwaldt hält diese Schlüssel für durchaus wirksam, wenngleich er die damit verbundenen Beschwörungsformeln als Aberglauben ablehnt: "Daß die Kirchen-Schlüssel des H. Bellini und Huberti, wie auch die Kugel zu Ossiach in Kärnten³⁸ guten Effect thun, geschiehet theils übernatürlich / theils natürlich / dann Gott gibt seine Gnad und Segen wegen der Verdienst dieser Heiligen / zugleich wird durch das Brennen die schwartze Gall ausgezogen/man wil auch gewisse Sprüch anziehen/welches mir aber (wann es von der Christlichen Catholischen Kirchen approbirt) nicht Authentisch vorkommt / gleichesfalls seyn die unbekannten Nahmen u. Character nichts / als ein Teuffelswerck und Verbindnüß ... "39.

Das "Heilige Feuer", unter dem schon die Antike verschiedene entzündliche Hauterkrankungen verstand, setzt Lebenwaldt für den Rotlauf, der einen vielfältigen Komplex von Krankheiten in sich einschließen konnte. Darunter versteht man im volkläufigen Sinne nicht nur das Wund-Erysipel (= rote Haut), sondern auch fieberhafte Zustände überhaupt, auch dort, wo jede äußere Verletzung fehlt⁴⁰. Das Krankheitsbild wird genau beschrieben: "Erysipelas, Rothlauf / heiliges Feuer etc. kommt mit Schauer / folgt ein Fiebrische Hitz / ein Beissen und Brennen / zu Zeiten fahren auch wohl Blätterlein auf / die Farb ist gelbroth / mit rothblaulich / wann man darauf greifft / so weicht die Röth / und gehet wider herfür / der Schmertzen ist nicht schlagend, nicht groß und breitet sich fort ohne Austhenung der Haut aus . . ."⁴¹.

Unter dem "Ignis sacer" unterschied schon Plinius d. Ä. mehrere Arten und bemerkt, daß diejenige Art des heiligen Feuers, welche rund um den Körper gehe, "Zoster" heiße⁴². Erst Jahrhunderte später greift die Medizin diesen Namen auf und bezeichnet mit "Herpes zoster" oder "Zona herpetis" die sogenannte Gürtelrose, die man noch im 17. Jahrhundert als eine "neue Arth des heiligen Feuers" bezeichnet⁴³.

Über die weitaus weniger gefährliche Gesichtsrose, "gutta rosacea",

die mit starker Rötung der Nase einhergeht, weiß er zu berichten, daß man sie mit rotem Korallenpulver bestreichen müsse. Und launig fügt er hinzu, daß man dann oft wie ein "Indianischer Hahn aussiehet / und wie eine Henne mit dem Zipf beladen" aus der Nase pfeife⁴⁴.

Der Glaube an die Wirksamkeit der roten Koralle, der sich in Volksmedizin und Volksglaube bis heute erhalten hat45, ist in Lebenwaldts Schriften wiederholt zu finden. Sie sollen, wenn man sie auf dem Körper trägt, das "Geblüt reinigen". Auch seien sie ein wirksamer Schutz gegen Gespenster und "Phantasmata"46. Solche Meinungen finden sich in fast allen Arzneibüchern des 17. Jahrhunderts, und 1679 berichtet Adam Lonicer in seinem "Kreuterbuch" ähnliches: "Corallen an Halß gehenckt/seynd gut für böse Gespenst und für fallende Sucht/und werden also für dieselbige eingegeben"47. Wenn man rote Korallenschnüre um Kinderhände schlinge, so sollen diese die "böse Feuchtigkeit" an sich ziehen und erbleichen, "denn es tämpfft gleichsamb ein säuerlichts Wässerl auß dem Leiblein welches die Corallen angreifft"48. Dieselbe Vorstellung hat sich bis in unser Jahrhundert erhalten. So wird berichtet, daß man im Riesengebirge kleinen Kindern Korallenschnüre um die Handgelenke band, was einerseits gegen Krankheit und böse Geister schützen sollte, während man am Verblassen der roten Korallen eine Krankheit des Kindes erkennen wollte⁴⁹. Aber die roten Korallen ziehen nicht nur die scharfe "Scharböckische Feuchtigkeit" des Menschen an sich50, sondern sie sind auch, mit Eichenblättern zerstoßen, ein vorzügliches Mittel für eiternde Geschwüre⁵¹.

Nach einer im Altertum und im Mittelalter verbreiteten Legende trägt die Schlange im Kopfe einen Stein oder sie erzeugt ihn durch ihren Atem. Als "Schlangenstein" oder "Indischer Stein" kam er auch nach Europa. Er wurde angeblich im Haupte der Cobra del Capello (Brillenschlange) gefunden, ist aber in Wirklichkeit von geschäftstüchtigen Indern und Jesuiten in Bengalen und anderswo hergestellt worden. Auf vergiftete Wunden gelegt, sollte er angeblich nicht eher abfallen, bis er nicht alles Gift "magnetisch" in sich gesogen hatte⁵².

Schon der "Physiologus", jenes im 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. wohl in Ägypten entstandene und im Mittelalter als geltendes Buch der Tiere und Monstren verbreitete Sammelwerk, berichtet vom "Indischen Stein", der all die Fäulnis des Wassersüchtigen in sich aufsauge und den ganzen Körper des Menschen nach oben ziehe⁵³. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich dabei um einen solchen, jedoch nicht näher beschriebenen "Schlangenstein"⁵⁴.

Lebenwaldt bezieht die Kenntnis über diesen Stein von einem "guten Freund", der ihm darüber berichtet hat. Bei allen Wunden, die von Tie-

ren oder Waffen herrühren, soll er das "Gift" herausziehen. Ebenso kann man bei "malignischen oder giftigen Fieber mit einem Lantzetlein oder Messerlein ein Löchlein machen / und den Stein dahin applizieren / ingleichen kan mans in die frische Biß oder Wunden thun es braucht keines Bandes / er wird sich geschwind selbst anhencken und das Gifft an sich ziehen / wann er das Gifft genug in sich gezogen / fällt er selbst herab..."55.

Gleichsam zur Bekräftigung dieser wundertätigen Wirkung bemerkt er, daß sein Freund es selbst gesehen hätte, wie einem Kranken, der schon 14 Tage an Fieber gelitten, vom Chirurgen mit der Lanzette ein "Löchlein in der lincken Seiten eröffnet" wurde und der Schlangenstein "gleichsam mit Gewalt / in die Wunden gezogen / nicht anders / als wie das Eisen von dem Magnet". Da sei er dann 23 Stunden ohne Hinzubindung hängen geblieben. So ganz überzeugt von dieser heilkräftigen Wirkung scheint aber unser Dr. Lebenwaldt nicht gewesen zu sein, und er fügt etwas skeptisch hinzu, daß er noch nicht erfahren hätte, "was weiter für Effect" erfolgt sei. Verschiedene gedruckte "Informationen" darüber aber könnte man aus Rom bekommen⁵⁶.

Lange Zeit glaubte auch die medizinische Wissenschaft an krankheitserregende Würmer, die in den Körper des Menschen eindringen und dort verschiedene Erkrankungen hervorrufen. Neben dem Herz-, Zahn-, Finger- und Haarwurm⁵⁷ hielt man auch eine Übertragung der Pest durch solche kleine, aus Fäulnis entstandene Würmer für möglich. Erst das 18. Jahrhundert hat sich allmählich von diesen Vorstellungen gelöst, und es ist darum nicht verwunderlich, wenn Adam von Lebenwaldt die Weiterverbreitung der Pest in einer solchen "würmbigen Zucht" vermutet, "welche sich durch alle poros des Leibs heraus giesset in den äusserlichen Lufft" und so die Ansteckung bewirke. Aber auch "in den Fiebern fault das Blut / und wird voller Würmlein gefunden / also ist der Mensch nicht allein todt/sondern auch lebendig voller Würmlein"58. Die Beschwörung solcher Würmer, wie wir sie auch aus dem heutigen Volksglauben noch kennen, lehnt er allerdings als "Fatzwerk" oder "Pickelhärische Bossen" ab. Aus der Schau des Arztes belächelt und verurteilt er daher solche Wurmsegen. "Gesetzt / es bekombt einer das Panaritium oder Wurm am Finger" — schreibt er — "da kombt bald ein alte Fetl mit diesem Spruch:

> Gott Vatter fahrt gen Acker Er ackert fein wacker Er ackert 3 Würm herauß Einer war weiß / der ander schwartz / der dritte roth. Hie ligen alle Würm todt⁵⁹."

Am anfälligsten seien für solche zweifelhaften Heilversuche nach seiner Meinung eben besonders die "alten Weiber", denn obgleich sie von der Nutzlosigkeit solcher Kuren überzeugt werden, bleiben sie gleichsam bei ihrer Meinung und "lassens auß dem einfältigen Hirn nit herauß bringen". Es sei leichter dem Herkules seinen Streitkolben zu entwinden, als ihnen die eingepreßte Meinung aus dem Herzen zu reißen. Eine Reihe solcher Krankheitsbeschwörungen werden aufgezählt, so Segen gegen das "Brustgeschwär" der Kinder, gegen Fieber, Zahnweh oder Augenleiden⁶⁰. Das alles sei eine "teuflische Poeterey", denn es werden sogar heilige Worte nicht verschont, "also daß durch die Schmertzen Christi die Colica außgesegnet wird / die verrenckten Glider richten sie wider mit verschrenkten Worten ein / welche per anagramma weiß niemand was bedeuten / als Matas Danatas, Pissa sissa, hax, pax, max, Deus adimax, da kombt auch das Wort Hocus pocus her / welches die Taschenspiler im Gebrauch haben/wiewolen andere vermainen/daß es eines welschen Gaucklers rechter Nahm gewesen sey"61. Ähnliche "Teufelspossen" hätte man auch gegen den Hundebiß bereit, und bei Nasenbluten müsse man mit Blut gewisse Buchstaben auf die Stirn schreiben. Aber all diese Dinge seien vom Teufel, welcher "allzeit seine höllische Bratzen mit in dem Spil hat vnd darmit die leichtglaubigen Gemühter verruckt / verzuckt / vnd letzlichen in die Höllen truckt"62.

Die Bauern-Doktoren hingegen wirken nach Lebenwaldts Ansicht wahre "Wunderwerke", denn sie wissen die Kräuter zur rechten Zeit zu sammeln, indem sie Himmelszeichen und Planeten und ihren Einfluß richtig beobachten. Auch hält er es für durchaus sinnvoll, Sonne, Mond und gewisse Sternbilder zu betrachten, um Kräuter und Pflanzen vor bestimmten nachteiligen Einflüssen zu bewahren. Aber daß außergewöhnliche Wirkungen aus bestimmten Sternbildern und Planetenkonstellationen "eingegossen" werden sollen, sei jedenfalls unbewiesen und "suspect"63. Auch der Einfluß des Mondes auf die Gesundheit des Menschen, auf Wachsen und Gedeihen, steht für ihn außer Zweifel. Er herrsche in des Menschen Temperament, im Blut und in den "Humores". Er spiele in der Landwirtschaft eine große Rolle, so beim Säen, Ernten, bei der Lese, beim Holzschlag wie auch beim Aderlaß, und sei eine rechte "Mutter der vegetabilischen Natur". Aber er habe auch seine auflösende Kraft, mit welcher er das enthäutete Fleisch und andere Sachen zum Faulen und Schimmeln bringen könne. Die "Baum-Gewächs", so er solche bescheine, nehmen ab und werden vertrieben, aber man müsse dazu nicht den abergläubischen Spruch gebrauchen: "Was ich sehe nehme zu was ich greife nehme ab"64.

Solche Sprüche haben sich in der steirischen Volksmedizin bis in die

Gegenwart erhalten, ebenso wie der alte Glaube von der schädlichen und heilenden Kraft des Mondes bis zum heutigen Tage so manche Heilpraktik bestimmt65.

Schon diese wenigen Beispiele, die hier aus einigen Schriften Adam von Lebenwaldts herausgegriffen wurden, zeigen, welch reiche, bisher noch ungenützte Materialien für die Volksmedizin aus ihnen zu gewinnen sind. Der belesene und auch den neuen Strömungen seiner Zeit aufgeschlossene Arzt zieht mutig gegen den Aberglauben zu Felde, ist aber andererseits wieder tief im Glauben des 17. Jahrhunderts befangen, das an der Existenz von Hexen und Zauberern festhielt. Selbst Fahrten der Hexen auf dem Besenstiele oder der Ofengabel, ihre Anbetung des Teufels, ihre Hexensabbathe und Tänze und ihre fleischliche Vertrautheit mit dem Teufel hielt er für unbezweifelte Wahrheit⁶⁶. Wie im Neapolitanischen der Beneventinische Acker, in Schwaben der Heuberg, in Oberösterreich der Traunstein, so erwähnt er für die Steiermark den Schökkel als den Schauplatz solcher Hexenversammlungen⁶⁷. Sein sonst so kritischer Geist, der allem Einfachen und Natürlichen aufgeschlossen ist, steht hier ganz im Banne seines Jahrhunderts, das auch über die Steiermark soviel an Leid. Blut und Tränen gebracht hat. Dies ist die seltsame Diskrepanz seines Lebens und seines Wirkens: Das Neue zu erkennen und zu erproben und dennoch an so manchem Alten festzuhalten, auch wenn es sich dabei um die schrecklichsten Ausgeburten der menschlichen Phantasie, wie den Hexenwahn und den Teufelsglauben. handelte.

Aber durch alle diese Irrtümer hindurch dringen trostvoll die Worte aus gläubigem Herzen auch in unser Jahrhundert herüber, mit denen sein Arzneibuch, wohl das bedeutendste seiner Werke, beschließt: "Geduld und Hoffnung ist der beste Trost/daß nemlich Gott der Allmächtige seine unendliche Gnad zur Gesundheit und langwürigem Leben ertheilen werde allhier / alldort aber die ewige Freud / Glori und Seligkeit."

Anmerkungen:

1 R. Peinlich, Doctor Adam von Lebenwaldt, ein steirischer Arzt und Schriftsteller des 17. Jahrhunderts (Mitt. des Hist. Vereines f. Stmk., 28. H., Graz 1880, S. 42 ff.). V. Fossel, Dr. Adam von Lebenwaldt, ein steirischer Arzt des 17. Jahrhunderts (Mitt. d. Vereines der Ärzte in Stmk., 31. Jg., Graz 1894, S. 37 ff.). A. Sommer, Lebald von Lebenwald. Gestalt und Werk (Zs. d. Hist. Ver. f. Stmk., 49. Jg., Graz 1958, S. 118 ff.). W. Kadletz, Verdiente Männer um Leoben (Jahresheft d. Obersteirischen Kulturbundes Leoben), Leoben 1960, S. 5 ff.

² A. Lebenwaldt, Land-Stadt-Und Hauß-Artzney-Buch... Nürnberg 1695,

S. 379 (zitiert als "Arzneibuch").

3 A. Lebenwaldt, Viertes Tractätel / Von deß Teuffels List vnd Betrug In der Falschen Alchymisterey Und Goldmacher-Kunst / ... Saltzburg 1680, S. 95.

⁴ Arzneibuch S. 479.

nendes personifiziertes Wesen, den Archaeus, der Gesundheit und Krankheit bedinge.

6 Arzneibuch S. 136.

⁷ Arzneibuch S. 25. 8 A. Leben waldt, Khurtzer Bericht von wunderlicher Tugent vndt würckhung der Gämbssn Khugel... (Druckort und Jahr unbekannt). A. Lebenwaldt, Damographia Oder Gemsen-Beschreibung / In Zwey Theil abgetheilet: Der Erste handlet Von dem Edlen Gemsen / Der Andere / Von der Crafft / vnd Tugent-vollen Gemsen-Kugel . . . Saltzburg o. J. (vermutlich 1693 oder 1694, hier zitiert als "Damographia").

9 Damographia S. 41. 10 Damographia S. 42. 11 Damographia S. 48 f. 12 Arzneibuch S. 420.

13 Arzneibuch S. 6.

14 A. Lebenwaldt, Sibentes Tractätl/Von deß Teuffels List vnd Betrug In der Transplantation Oder Vberpflantzung der Kranckheit, Saltzburg 1681, S. 18 f. (Zitiert als "7. Tractätl"). Vgl. E. Grabner, Die "Transplantatio morborum" als Heilmethode in der Volksmedizin (zum Druck angenommen von: Österr. Zs. f. Vkd., NS. Bd. 20. Wien 1966).

15 7. Tractatl S. 40 f.

16 Unter Helleborus niger versteht man allerdings nicht den Speik, sondern die schwarze Nieswurz.

17 7. Tractätl S. 41 ff.

18 A. Wiedemann, Mumie als Heilmittel (Zs. d. Vereins f. rhein. u. westfäl. Volkskunde, 3. Jg., 1906, S. 16 f.).

19 7. Tractatl S. 20.

20 A. Lebenwaldt, Sechstes Tractätl/Von deß Teuffels List und Betrug In der Waffen-Salben / Und so genandten Sympathetischen Pulver. Saltzburg 1681, S. 12 f. (zitiert als "6. Tractätl").

21 7. Tractätl S. 71: "vil wircket die Mumia der Egyptier."

22 E. Grabner, "Menschenfett" und "Mumie" als Heilmittel. Volksmedizin, Volksglaube und Schauermärlein um die medizinische Verwertung menschlicher Leichen (Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer, Nr. 64, Graz 1961, S. 4).

23 H. Marzell, Ein sonderbares Heilmittel. Moos vom Totenschädel (Orion,

6. Jg., München 1951, S. 538 f.).

24 H. Marzell, Die heimische Pflanzenwelt im Volksbrauch und Volksglauben. Leipzig 1922, S. 92.

25 C. Plinius Secundus, Naturalis Historia 24, 19.

26 6. Tractätl S. 87 f.

²⁷ Arzneibuch S. 671, 692, 391.

28 E. Grabner, "Nichts ist gut für die Augen." Heilchemie, Volksmedizin und Redensart um das "Augennix" (Charinthia I, 152, Jg., Klagenfurt 1962, S. 316 ff.).

29 E. Grabner, "Schnurziehen" und "Fontanellensetzen". Künstliche Wunden als Krankheitsabteilungen im Wechselspiel von Schul- und Volksmedizin (Schweiz. Archiv für Volkskunde, 62. Bd. 1966, im Druck).

30 Eine medizinische Schule, benannt nach Dr. Cornel Bontekoe († 1685).

31 Arzneibuch S. 385.

32 Arzneibuch S, 385, 386.

33 Arzneibuch S. 402, 577.

34 R. Pramberger, Volksmedizin II, Nr. 2600, Handschriftband im Archiv des Steirischen Volkskundemuseums.

35 Arzneibuch S. 377.

³⁶ Arzneibuch S. 383.

37 A. Martin, Geschichte der Tollwutbekämpfung. Ein Beitrag zur Volksmedizin

(Hess. Blätter f. Vkd., 13. Jg., Leipzig 1914, S. 94).

38 Der Legende nach wurden dem hl. Werner, Abt des Klosters Ossiach, während der Messe von der Gottesmutter drei Kristallkugeln auf den Kreuzaltar gelegt. Um 1680 existieren nur noch zwei Kugeln, davon die eine vollständig war und hauptsächlich als Heilmittel gebraucht wurde, die zweite war nur noch als Fragment vorhanden, da sie ein Tobsüchtiger zertrümmert hatte. Die Heilung durch diese Kugeln, die auch Paracelsus bekannt war, geschah durch Bestrahlung mit ihnen. Man ließ das Licht der

⁵ Noch Paracelsus erblickt in der Lebenstätigkeit ein dem Organismus innewoh-

Sonne auf den Kopf des Kranken fallen, bis er eine Brandwunde erhielt und schrie. Danach sollte er in einen Schlaf verfallen und nach dem Erwachen genesen sein Vgl. G. Gugitz, Österreichs Gnadenbilder in Kult und Brauch, Bd. 4, S. 65 f.

39 Arzneibuch S. 259.

40 E. Grabner, Das "Heilige Feuer", "Antoniusfeuer", Rotlauf und "Rose" als volkstümliche Krankheitsnamen und ihre Behandlung in der Volksmedizin (Österr. Zs. f. Vkd., Bd. 17, NS., Wien 1963, S. 77 ff.).

⁴¹ Arzneibuch S. 487.

42 C. Plinus Secundus, Naturalis Historia 26, 11.

⁴³ Arzneibuch S. 487. 44 Arzneibuch S. 487.

45 Beispiele für die Heilkraft der Koralle finden sich in R. Pramberger. Volksmedizin I und II, Handschriftbände im Archiv des Steirischen Volkskundemuseums, unter den Nr. 2590, 1746, 1768, 1774.

46 Arzneibuch S. 152.

47 A. Lonicerus, Kreuterbuch, Ulm 1679, S. 723 f.

48 7. Tractätl. S. 59.

49 Umfrage aus dem Riesengebirge (Sudetendeutsche Zs. f. Vkd., 1. Jg., Prag 1928,

⁵⁰ 7. Tractätl S. 117.

51 7. Tractätl S. 59.

52 H. Bächtold-Stäubli — E. Hoffmann-Krayer, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens VII, Sp. 1199 f.

53 Der Physiologus. Übertragen und erläutert von O. Seel, Zürich-Stuttgart 1960.

54 Die Anmerkung 191 bei O. Seel, a. a. O., mit der Annahme, daß direkte Parallelen zu dieser Heilwirkung des "Indischen Steines" fehlen, läßt sich somit kaum

55 Arzneibuch S. 227 f. ⁵⁶ Arzneibuch S. 228.

⁵⁷ E. Grabner, Der "Wurm" als Krankheitsvorstellung. Süddeutsche und Südosteuropäische Beiträge zur allgemeinen Volksmedizin (Zs. f. deutsche Philologie, 81, Bd., Berlin 1962, S. 224).

58 Arzneibuch S. 293.

- 59 A. Lebenwaldt, Achtes Tractätl / Von deß Teuffels List vnd Betrug in Verführung der Menschen zur Zauberey... Saltzburg 1682, S. 8 (zitiert als "8. Tractätl").
- 60 8. Tractätl S. 6 ff. 61 8. Tractätl S. 12 ff. Als Schöpfung fahrender Schüler tritt die Zauberformel hax pax max Deus adimax auf, die für lateinisch gehalten sein will, aber an Bildungen wie Kribskrabs anklingt. Die Bezeichnung "Hokuspokus" versucht man aus der Taschenspielerlehre "Hocus Pocus Junior" von 1633 zu erklären, die in Holland verbreitet war und 1667 ins Deutsche übertragen wurde. Ältere Formen waren in Deutschland ox, box, Hogges und Pogges, Okos Bocos als Spruch der Taschenspieler. Die übliche Herleitung aus den Konsekrationsworten "Hoc est enim corpus meum" dürfte für eine Erklärung dieser Formel wenig in Frage kommen, weil Zauberkünstler eine solche Lästerung öffentlich nicht hätten wagen dürfen. (Vgl. F. Kluge -W. Mitzka, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin, 18. Aufl., 1960, S. 313.)
 - 62 8. Tractätl S. 13 f.
 - 63 8. Tractätl S. 29 ff.

64 Arzneibuch S. 151.

65 E. Grabner, Mondglaube und Mondkraft in der Volksmedizin (Zs. d. Hist. Ver. f. Stmk., 54, Jg., Graz 1963, S. 79 ff.).

66 8. Tractätl S. 213 ff.

67 8. Tractätl S. 232.